Brief an die Erde

Autor(en): **Dahl, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1930)**

Heft 8

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-760150

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Brief an die Erde

von Walter Dahl

Bewegte,

gütige Scholle! Staub, der mich trägt, der mich brachte und der mich – fordert. Gib mir noch einige Wege, trage mich aus. Noch ist es zu früh, dich mir zu öffnen. Noch bin ich nicht morsch genug, mich in dir zu verwischen. –

O, Erde, du kurze Heimat, wie hältst du mich fest mit all deiner Schönheit. Wie ist dein Leben mein Leben geworden. Wie bin ich dir, du mir triebhaft vermählt. Und doch bist nie du meine reinste Liebe geworden. Die Fremde, die uns immer wieder trennte, meine Seele, läßt mich nicht wahrhaft ruhn in dir. Und dann ist noch der weiche Götterruf, der deinem Locken immer wieder mich entreißt. –

Du Gütige! Undankbar fühl' ich mich, wenn ich durch rätselvolles Band die Kraft, die uns geeint, gelockert sehe. Dann wein' ich über dir. – Und wenn du meine Tränen in deine tiefsten Schäfte aufgesaugt und neue meinen Augen forderst, dann wünsch' ich mich selbst in dich ein zu legen, daß du mich wieder hast, so wie du mich einst selbstlos gabst. –

O, ja, die Seele ist's, die über-erdgeborene Kraft, die mich hinauf ruft, statt zu dir hernieder, wo ich so nahe deiner sanften Ruh schon bin. Warum muß ich mit meinen Augen in unbekannte Fernen suchend blicken, wo ich doch deiner Scholle Korn so durchgeschaut? Es reißen Götterhände mich aus dir heraus, mit denen du im ewigen Kampfe liegst.

Und doch, ich fühl es, wirst du, Mächt'ge siegen. Die Hülle, die du, nur du mir gabst, wird dir gehören. Der letzte Sieg ist dein. –

Vielleicht gar bald wirst meine Kammer du mir wieder öffnen können und freudig leg' ich mich in deine nächtige Geborgenheit. Dann, Erde sind wir wieder eins, dein Kind kehrt in dich selbst zurück. Und meine Seele, die nie ich ganz erkannte, mögen Götter teilen, ich reich sie ihnen furchtlos dar. –

So trag mich noch, bis ich als Teil vollendet wieder dir geworden bin. Es ruft dich, wenn er zur Einkehr sich bereitet fühlt,

dein dir gerecht

Verpachteter